

der oft leidenschaftlichen Verhandlungen immer an die Herbeiführung eines ehrlichen Friedens, an einen modus vivendi, wozu, wie er schon im April 1873 erklärte, gehöre, „daß man thätlich die Dinge ordnet, welche principiell vollständig zu lösen, zu ordnen wahrscheinlich nicht gelingen wird“. Das war der Weg, der auch von der Regierung eingeschlagen wurde, als mit der Erhebung Leo's XIII. auf den päpstlichen Stuhl sich ein freundlicheres Verhältnis zwischen Berlin und der Curie anbahnte. Die Attentate Hödels und Nobilitings auf Kaiser Wilhelm I. öffneten auch den höheren Kreisen die Augen über die Folgen der wachsenden Irreligiosität. Schon im Juli 1878 knüpfte Bismard im Bade Kissingen mit dem päpstlichen Nuntius in München, Massella, Beziehungen an, und zwar ohne den Cultusminister Fall davon in Kenntniß zu setzen; letzterer Umstand gab den Ausschlag für den Rücktritt Falls (am 14. Juli 1879). Sein Nachfolger v. Buttkamer sollte zunächst Sorge tragen, daß die Maigeße nicht mit der frühern Schroffheit ausgeführt würden. Die in Kissingen begonnenen Verhandlungen wurden später in Wien durch den deutschen Gesandten Eulenburg und den Nuntius Jacobini fortgesetzt; zu weit gehende Zugeständnisse von Seiten der Curie gelang es Windthorst durch eine Reise nach Wien und eine ziemlich lebhaft Auseinandersetzung mit Jacobini zu hintertreiben. Allmählig begann der Abbruch der kirchenfeindlichen Geseße. Mit einer seltenen Ausdauer brachte Windthorst immer und immer wieder Anträge auf Abschaffung der Maigeße ein, mochten sie auch noch so oft von den beiden Häusern verworfen werden. Während der Verhandlungen zwischen Rom und der preußischen Regierung hatte sich Windthorst eine vornehme Zurückhaltung auferlegt, zufrieden, daß die geführten Kämpfe einen befriedigenden Ausgang genommen hatten. Diese seine Haltung wurde auch von dem heiligen Stuhle ausdrücklich anerkannt. Sehr schwierig wurde die politische Lage für Windthorst im J. 1887, als der römische Stuhl das Centrum ersuchte, das Militärbudget für 7 Jahre zu bewilligen. Windthorst fürchtete eine Spaltung der Partei, und mit der ihm eigenen Zähigkeit vertrat er den Standpunkt, man dürfe dem heiligen Stuhle in dieser politischen Frage nicht nachgeben; lieber ließ er alte bewährte Mitglieder seiner Partei fallen. Windthorst hatte aber sein Ziel erreicht. Daß er übrigens geneigt war, für die notwendige Vergrößerung der Armee einzutreten, zeigte seine Befürwortung der Vorlage vom Jahre 1890, und seine letzte Rede am 7. März 1891 galt der deutschen Wehrkraft zur See. Windthorst stand damals auf der Höhe seines Einflusses; aber die Anstrengungen, denen er sich unterzog, waren zu groß für seine 79 Jahre. Er starb zu Berlin am 14. März 1891 und wurde in der von ihm gegründeten Marienkirche in Hannover begraben; Kaiser und Papst ehrten den Verstorbe-

nen, und die Stadt Meppen errichtete ihm 1895 ein Denkmal.

Selten ist ein Politiker, wenigstens in den ersten Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit, so verschieden beurtheilt worden wie Windthorst; nach seinem Tode aber sind Freund und Feind sich einig geworden in dem Urtheile, daß er einer der geistig bedeutendsten und sittlich tadellosesten Männer des 19. Jahrhunderts war, und daß er weder im Reichstage noch im Landtage, wo er doch so manchen Strauß mit seinen Gegnern ansocht, geschweige denn im Lande einen persönlichen Feind besaß. Als „Welse“ blieb er seiner frühern Dynastie im Herzen ergeben, erfüllte dabei aber durchaus seine Pflicht gegen das neue Herrscherhaus. „Particularist“ war er, insofern er nicht wünschte, daß die Einzelstaaten im Reiche aufgingen, besonders aber auch in seiner Vorliebe für die besonderen Vorzüge der nieder-sächsischen Rasse, der er entstammte, und die in seinen Augen allen anderen deutschen Stämmen überlegen war. Ihr verdankte er allerdings auch manche seiner vortrefflichen Eigenschaften: das zähe Festhalten an dem einmal als richtig Erkannten, die zurückhaltende Klugheit im Sprechen und Handeln, die Schlagfertigkeit im Antworten und den stets präsenten Humor in Rede und Gegenrede, die rücksichtslose Ausführung dessen, was er für notwendig hielt. Als Politiker war Windthorst in seltenem Maße uneigennützig. Er starb nach seinen Verhältnissen ohne nennenswerthes Vermögen; die ihm von dem katholischen Volke zuge dachte Dotation gestaltete sich zur Marienkirche in Hannover. Ein Redner im großen Stile war er nicht, er übertraf aber Alle als Parlamentarier durch Kaltblütigkeit, geschickte Ausnutzung der Lage und geduldiges Abwarten. Als Fraktions- und Parteiführer war er unübertrefflich durch seine Auge Behandlung der Individualitäten, seine Selbstbeherrschung und seine Ausdauer. Durch diese Eigenschaften sammelte er die oft widerstrebenden Elemente derart unter seiner Fahne, daß sie ihm gerne folgten. Vor Allem aber war er stets ein treuer Sohn der katholischen Kirche, und wenn er im Juni 1869 zu Berlin an Besprechungen über das bevorstehende allgemeine Concil (unter Anderem über die Opportunität einer Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit) sich betheiligte (Coll. Lao. VII, 1185 sqq.), so that er nur, was viele gute Katholiken (auch Peter Reichensperger und Jos. Ed. Jörg) damals für erlaubt und der Kirche nützlich ansahen. In der Geschichte der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts wird kein Name für alle Zeiten neben denen O'Connell's und Montalembert's (s. d. Art.) glänzen. (Vgl. J. Menzenbach, Ludwig Windthorst, Trier 1892; J. R. Knopp, L. Windthorst, Dresden u. Leipzig 1898 [Männer der Zeit VII.]) [Scheuffgen.]

Winer, J. Georg Benedict, protestantischer Schriftgelehrter, ward am 18. April 1789 zu Leipzig geboren und verlor früh Eltern und Ber-